

MATTHIAS MATUSSEK

WHITE RABBIT

ODER DER ABSCHIED VOM GESUNDEN
MENSCHENVERSTAND



FBV

EDITION TICHYS  EINBLICK

Vom
Autor des
Spiegel-
Bestsellers *Wir*
Deutschen

MATTHIAS MATUSSEK

WHITE RABBIT

ODER DER ABSCHIED VOM GESUNDEN
MENSCHENVERSTAND

FBV

EDITION TICHYS  EINBLICK

Vom
Autor des
Spiegel-
Bestsellers *Wir*
Deutschen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

info@finanzbuchverlag.de

EDITION TICHYS EINBLICK

3. Auflage 2018

© 2018 by FinanzBuch Verlag
ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH
Nymphenburger Straße 86
D-80636 München
Tel.: 089 651285-0
Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: Annalisa Viviani

Umschlaggestaltung: Manuela Amode, München

Umschlagabbildung: shutterstock/ photomaster, Ruth Black, trekandshoot, Lucky-photographer, Utopia_88

Satz: inpunkt[w]o, Haiger (www.inpunkttwo.de)

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-95972-080-9

ISBN E-Book (PDF) 978-3-96092-134-9

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-96092-135-6

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.finanzbuchverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

Allen, die mir zur Seite gestanden haben

INHALT

Was auf dem Spiel steht.....	6
Die total verrückte Reise zu Chesterton.....	31
Der gesunde Menschenverstand	59
Der erste Tag.....	82
Der Katholik macht ernst.....	94
Festung Europa	119
Die Nation feiert sich.....	144
Der neue Mensch	159
Schritte in der Nacht.....	178
Wahnsinn in Athen	191
Terror und Zensur	208
Denunzianten-Rodeo	218
Auftritt Father Brown	235
Experte für Abschiebung.....	254
Münchener Willkommenskultur reloaded	258
Das Ende der linken Tonangeber.....	266
Der Kulturkampf geht weiter.....	297
Schlussbemerkung	315

WAS AUF DEM SPIEL STEHT

Lossegeln, um zu Hause anzukommen – Über die Notwendigkeit von Grenzen – Ein Gespenst geht um – Tantra gegen Islamismus – Chesterton als »Apostel des gesunden Menschenverstands« – Vom Risiko, uncool zu sein – Nietzsches letzte Menschen – Warum dieses Buch erscheint, wo es erscheint

Wir leben in Zeiten eines neuen Kulturkampfes. Anders als derjenige der 1870er-Jahre, in denen das protestantische Kaisertum gegen die Katholiken im Lande mobilmachte und Priester einkerkerte, ist dieser einer zwischen links und rechts, zwischen Lüge und Wahrheit, Mainstream und Dissidententum, zwischen utopischer Schwärmerei und Realismus, aber auch zwischen Moderne und Beharren, der mittlerweile ebenfalls alle Züge eines Glaubenskrieges aufweist. Kurz: Es geht um die Macht, um die »kulturelle Hegemonie«, wie es der Marxist Antonio Gramsci einst nannte.

Was ist da nur passiert in den letzten drei Jahren? Wie konnte es dazu kommen, dass eine zarte Kolumnistin unter großem Beifall zur Vernichtung des politischen Gegners den »Schwarzen Block« empfiehlt, also Betonplatten, Stahlgeschosse und brennende Autos? Wie ist es möglich, dass 70 Prozent der deutschen Jugendlichen Zensurmaßnahmen des Staates begrüßen (in Großbritannien sind es 30 Prozent)? Wie kann es sein, dass ein Redakteur des *Stern* vermutet, dass sich das »wabernde Böse« gesammelt in der Bundestagspartei AfD niedergelassen hat? Nicht zuletzt: Wie ist es gekommen, dass aus mir, dem »einst geachteten Journalisten«, ein Geächteter wurde?

Dabei bin ich beileibe nicht der einzige Dissident dieser Regierungspolitik. Und nicht der Einzige, der unter Diffamierung zu leiden hat. CDU-Politikerinnen wie die konsequente Erika Steinbach, Grüne wie Boris Palmer, Professoren wie Jörg Baberowski, Philosophen wie Rüdiger Safranski, der jüdische Publizist Henryk Broder, besonders aber viele Muslime, die vor der Politik der offenen Tür warnten und warnen, wie Hamed Abdel-Samad, der ebenso unter Polizeischutz steht wie die katholische Konvertitin Sabatina James, Imrad Karim, Necla Kelek, Bassam Tibi und weitere.

Nicht vergessen will ich gleich zu Beginn die Opfer, die des Terrors und der ungefilterten Einwanderung, also die Opfer von Würzburg und Ansbach und Hamburg, die jungen Mädchen aus Heidelberg und Kandel, die des »Bataclan« und jener vom Breitscheidplatz, für die sich die Kanzlerin ein Jahr später ein paar Beileidsfloskeln abrang, obwohl die Mörder dank ihrer Politik ungehindert über die Grenzen kommen konnten. Unser Land hat sich verfinstert.

Von Gilbert K. Chesterton, dem wohl größten religiösen Genie, das unser Berufsstand je hervorgebracht hat, stammt die hübsche Idee zu einem Abenteuerroman über einen Seefahrer, der durch einen Fehler in der Kursberechnung und plötzlich wechselnde Winde jene Insel entdeckt, von der er losgefahren ist. In seinem Fall England.

Ein, wie Chesterton schreibt, »höchst beneidenswerter Irrtum«. Denn »was konnte erquicklicher sein, als in ein und demselben Augenblick all die faszinierenden Schrecken des Daseins in der Fremde mit dem Geborgenheitsgefühl der Heimkehr ins Vertraute verknüpft zu finden?«

In diesem Buch werde ich mit der gleichen Überraschung Deutschland entdecken, jenes Land, das sich in den letzten drei Jahren so tief greifend verändert hat wie kaum je zuvor. Sicher, auch die Weltlage insgesamt gibt sich Mühe, so auszusehen wie ein Computerspiel für ein paar törichte Teenager, mit Drohungen zu atomaren Erstschlägen und weiterem Kitzel.

Doch besonders unser Deutschland ist mir fremd geworden und gleichzeitig merkwürdig vertraut. Mit Erschrecken und mit großem Staunen werde ich dieses neue Deutschland unter die Lupe nehmen, ganz besonders seine Presse und meine eigenen Erfahrungen mit ihr. Mir scheint, dass wir in den letzten Jahren einem größeren geschichtlichen Umwälzungsprozess beiwohnen, als es der Mauerfall war. Und wie damals bin ich mittendrin, als regimekritischer Journalist, allerdings diesmal nicht wie vor 25 Jahren mit Preisen und Lob bedacht, denn diesmal nahm ich das eigene Regime unter die Lupe.

Ein besonders erschreckender Befund gleich vorweg: In diesen drei Jahren bemühte sich das Land parlamentarisch um eine Neuauflage der DDR. An der Spitze eine »Staatsratsvorsitzende«, die ihre einsame Entscheidung traf, welche von den Blockparteien abgenickt wurden, während der Leerraum gefüllt wurde mit eifrigster Solidaritätsrhetorik, in welcher die Liturgie des Antifaschismus eine exponierte Rolle annahm. Und das unter Beifall einer gespenstischen, weil freiwilligen Gleichschaltung der meisten Medien, die zu den buntesten Übersprungshandlungen bereit waren.

Auf meinem Boot lagen Hefte herum, die wohl eine Beschreibung der Insel enthielten, die ich ansteuerte. Presseerzeugnisse. Zum Beispiel bin ich auf dieses 200 Seiten dicke *Quarterly* der FAZ gestoßen. Es ist das mit Anzeigen gespickte Hochglanzprodukt einer Überflussgesellschaft im Modus der »Schlafwandler«.

Kein Zweifel, das Heft ist professionell und perfekt gemacht, aber ulkig aus der Zeit gefallen, ja es tut so, als sei es ganz im Geiste des Spaßjahrzehnts verfasst, der 80er-Jahre des vorigen Jahrhunderts, als die jungen Journalisten in Magazinen wie *Tempo* gegen die tonangebenden verbieserten Ideologen der 68er mit Mode und guter Laune ins Feld zogen.

Nun allerdings sind sie selber Ideologen geworden. Was ist da passiert?

Auf dem Titel ein dunkelhäutiges Model, das Ethnomode trägt mit der Zeile »Radical Chic«. Die Unterzeile lautet: »Was so vielen Angst macht, ist für die Mode ein Lebenselixier: Offenheit, Migration und Austausch der Kulturen«. Angst vor Offenheit, das muss man wissen, ist der Begriffscode, mit dem der Widerstand gegen die Regierungspolitik der offenen Grenzen derzeit pathologisiert wird. Ich fühlte mich direkt angesprochen.

Ich habe in New York, Rio und London gelebt und nie Angst vor Offenheit gehabt. Warum sollte ich? Offenheit und Neugier auf andere Kulturen haben mich immer beflügelt und in die Welt hinausgetrieben wie Chestertons Seefahrer, ich bin den Amazonas hinaufgeschippert und habe mit Indios Krokodilfleisch verspeist, ich habe mit einer japanischen Bhuto-Gruppe auf einem Friedhof in Kyoto meditiert, habe mit meinem Freund, dem Schriftsteller Harold Brodkey, in seinem Gym in Manhattan geschwitzt und habe Helmut Kohl auf seiner letzten großen Auslandsreise nach Borneo begleitet.

Ich bin offen.

Wohl aber bin ich ein Freund von Grenzen, und ich halte den ungehinderten Strom von islamischen Immigranten, der vor drei Jahren in unser Land einbrach und es tiefenwirksam verändert hat und immer noch verändert, für eine kulturelle und rechtliche Katastrophe. Und wenn »Austausch von Kulturen« die Willkommenskultur für ungebildete, antisemitisch geprägte, frauen- und schwulenverachtende Muslime bedeutet, halte ich Gegenwehr im Sinne unseres aufklärerischen Erbes für notwendig.

Permanente Grenzenlosigkeit auf subjektiver Ebene bezeichnet man im klinischen Bereich als Schizophrenie. Jeder Heranwachsende lernt,

seine Persönlichkeit zu bilden durch die Grenzen, die er zwischen sich und seiner Umwelt zieht. Sein Zimmer gilt als Sperrzone.

Grenzenlosigkeit auf nationaler Ebene führt zu Schutzlosigkeit und Staatsversagen. Und Staatsversagen ließ sich getrost konstatieren, als die Grenze Deutschlands am 3. September 2015 für Hunderttausende nicht identifizierter sogenannter Flüchtlinge geöffnet und nicht – wie vorgesehen – zehn Tage später wieder geschlossen wurde, weil die Regierungschefin Angst vor »ungünstigen Bildern« hatte. Ich glaube allerdings, dass mehr dahintersteckte.

Seit dem Jahr 2000 gibt es Überlegungen der »Abteilung Bevölkerungsfragen« der UN, die schrumpfende Einwohnerzahl in Europa, den USA und Japan durch eine sogenannte Bestandserhaltungsmigration aufzufangen, weitausgreifende Zukunftsberechnungen, deren mögliches Konfliktpotenzial gleichwohl offengelegt wurde (kulturelle Differenzen, wirtschaftliche Konkurrenz zwischen Neuankömmlingen und Empfängergesellschaft etc.). Die EU übergang derartige Befürchtungen im Flüchtlingswirbel des Jahres 2016 und ging weiter. Sie schlug in einer Pressemitteilung vom 13. Juli 2016 einen EU-Neuansiedlungsrahmen vor, der aus Flüchtlingen genau das machen soll: Neuansiedler.

Wie alle Gebilde, die nicht organisch wachsen, sondern künstlich von entkoppelten Eliten geschaffen werden, wird auch dieser Masterplan, diese merkwürdige Empfehlung zur europäischen Ortlosigkeit, zerfallen wie einst das multiethnische Kaiserreich der Habsburger.

Kaiserliche Großträume und Demokratie stehen sich im Weg. Omnipotente Bürokraten, die am ganz großen Spiel mitwirken und die Bodenhaftung verloren haben, bestimmen den Lauf der Dinge. Und eine Kanzlerin, die in einsamen Bauchentscheidungen ihren Amtseid gebrochen hat, der darin bestand, ihre »Kraft dem Wohle des deutschen Volkes zu widmen, seinen Nutzen zu mehren, Schaden von ihm zu wenden« und ansonsten die Gesetze zu respektieren.

Ich werde in diesem Buch Idolatrie betreiben. Ich werde Gilbert K. Chesterton vorstellen, den man den »Apostel des gesunden Menschenverstands« nannte und der geradezu sträflich unentdeckt bei uns ist. Ich glaube, dass in diesen Zeiten nichts so sehr gebraucht wird wie gesunder Menschenverstand. Gleichzeitig, und das schließt sich überhaupt nicht aus, wie ich beweisen werde, hoffe ich auf eine Rekatholisierung der Gesellschaft, aller-

dings auf eine, die mit der »Anything goes«-Haltung unserer Amtskirche nicht viel gemein hat. Ich verstehe darunter einen auseinandersetzungstarken, traditionsstolzen, überzeugten und überzeugenden Katholizismus, der zumindest die Wahrnehmung eines großen Verlustes erlaubt, und ich befinde mich damit erstaunlicherweise in Übereinstimmung mit dem französischen Romancier Houellebecq, der in einem viel beachteten *Spiegel*-Interview befand, dass »ein wahrer Glaube sehr viel mächtiger in der Wirkung auf die Köpfe ist als eine Ideologie«. Und der anlässlich der Pariser Massendemonstrationen gegen die Abtreibung und Ehe für alle erlebte, wie die Katholiken in Frankreich sich ihrer Stärke so wieder bewusst geworden sind. »Das war wie eine unterirdische Strömung, die plötzlich zutage trat. Für mich einer der interessantesten Momente in der jüngsten Geschichte.«

Jeder, der miterlebt, wie sich der Protestantismus – von Ausnahmen abgesehen – zunehmend in einen sehr irdischen Yogakurs für Gender-spezialisten und linksgrüne Klimaretter verrannt hat, kann sich nur der Una Sancta zuwenden, die zumindest in ihren Kulthandlungen eine Ahnung des Heiligen erhalten hat.

Aber wir wissen, dass wir der Glut der Muslime nur antworten können, wenn wir mit dem, woran wir glauben, antworten und damit die Neuan-kömmlinge überzeugen, denn die widert unsere Glaubenslosigkeit und Prinzipienchwäche mit einigem Recht am meisten an. Nicht nur das, sie sehen, was wir nicht mehr spüren: Eine Gesellschaft ohne transzendente Anbindung und ohne Traditionsstolz ist verloren.

Doch keine Angst, liebe Leser. Sie werden hier nicht mit frommen Sprüchen traktiert, Sie sind nicht in einem Bibelkreis gelandet. Sie werden möglicherweise provoziert, aber unterhalten. Agnostiker werden auf ihre Kosten kommen, denn es geht auch um die Debatte, den Spaß an der Auseinandersetzung, denn nichts bereitet so viel Genugtuung wie der Gebrauch des gesunden Menschenverstandes. Ich werde hier den neuen Kulturkampf auf meine Weise führen, und der ist auf alle Fälle komisch, weil ich es bin, von Natur aus, vor allem aber weil es Chesterton ist, der wusste, dass »Lachen ein Windstoß der Inspiration« ist und dass es viel leichter ist, einen guten Leitartikel zu schreiben als einen guten Witz.

Missionieren wir, das können wir doch, wir Deutschen! Missionieren wir die Ankömmlinge und bei dieser Gelegenheit auch uns selber, indem wir uns die großartige Kultur- und Philosophiegeschichte der Kirche vergegen-

wärtigen, sie ist der Boden, auf dem wir uns über die Jahrhunderte nach oben gestreckt und damit den aufrechten Gang gelernt haben. Zum Beispiel den ersten Artikel, auf dem unser Grundgesetz baut: »Die Würde des Menschen ist unantastbar«, ein Axiom, das sich der christlich-jüdischen Idee der Gottes Ebenbildlichkeit des Menschen verdankt. Es geht um nichts weniger als um unsere Werte, die auch die Werte der Aufklärung sind. Müssen die nicht schon aus sich selber leuchten und wirken können? Sicher ist Feindesliebe eine schöne Sache, nur – das schrieb mir ein älterer Herr in einem Oktavheft mit selbst gefertigten Aphorismen – bisweilen wird Feindesliebe als Ausrede für Feigheit verwendet. »Und Gott will nicht, dass wir feige sind.«

Seien wir mutig in unserer christlichen Kultur. Wir können keine Kirchenbonzen gebrauchen, die ihr Kreuz auf dem Tempelberg verstecken und sich ansonsten als Unternehmer gewaltiger Hilfsorganisationen verstehen, die an der Flüchtlingskrise prächtig verdienen. Unsere Aufgabe muss sein, den Christenglauben geistig wieder kampffähig zu machen, ihn und seine große Kultur, die bis in die Antike zurückreicht.

Chesterton war Journalist, Debattenkünstler und Dichter, nebenbei Verfasser der Kriminalromane um *Father Brown*, ein katholischer Konvertit, geboren 1874, gestorben 1936, ein Reaktionär, den der marxistische Philosoph Ernst Bloch bewundernd »einen der gescheitesten Männer, die je gelebt haben«, nannte. Und in dessen Methode der Paradoxa er einen theologischen Verwandten der marxistischen Dialektik wiedererkannt haben mag. Chesterton, der Reaktionär, aber kein finsterner, sondern ein den Mitmenschen zugewandter, feindesliebender, vor Lebenslust und Debattierlaune sprühender Exzentriker.

Doch zurück zu unserem Boot und dieser merkwürdigen Reiselektüre mit ihrem Lob der Grenzenlosigkeit. Chesterton, der große Essayist, war neben allem anderen ein Philosoph der Grenze. »Ich habe schon von jeher Rahmen und Grenzen geliebt, und ich behaupte, dass die größte Wildnis noch größer aussieht, wenn man sie durch ein Fenster betrachtet.« Schon kleine Kinder, so Chesterton, erfinden Grenzen im Spiel, sie hüpfen in bestimmte vorgezeichnete Felder, wer auf die Begrenzung tritt, sie also verletzt, hat verloren.

Wie die Situation der Grenzenlosigkeit sich zuspitzen kann, haben wir Deutschen seit 2015 in einer nicht endenden Reihe von Attentaten und kriminellen Gewaltdelikten islamistischer Täter erlebt, und mit jedem neuen wächst die Verunsicherung, und mit jedem neuen intensiviert die Politik ihre schamanistische Beschwörung von Ruhe und Normalität.

Wie wäre es, wenn die Regierung ihr Volk ernst nähme und das Parlament Debatten zuließe, in denen sie sich zu rechtfertigen hätte? Wenn all die Drucksereien aufhörten, auch die in der Presse, etwa wenn bei Gewaltverbrechen die migrantische Identität der Täter möglichst lange verschwiegen wird?

Der Islam ist gegenwärtig die wohl fremdenfeindlichste Ideologie auf unserer Erde. Er lehnt alles ab, was seinen Sittengesetzen widerspricht. Ein *Quarterly* wie das der *FAZ* wäre in der Überflussgesellschaft Saudi-Arabiens ganz sicher verboten, mitsamt all den Empfehlungen zu »Offenheit« und »kulturellem Austausch«.

Deshalb müssen wir das vorgefundene Logbuch genau studieren: Vorn in der Ausgabe des genannten *Quarterly* wird über den aussichtslosen Kampf französischer Sozialarbeiter und Psychologen gegen die dschihadistische Ideologie berichtet, die sich in den Köpfen von einheimischen und aus Syrien zurückgekehrten jugendlichen IS-Kämpfern eingenistet hat und in den entstandenen islamistischen Parallelgesellschaften von Imamen wachgehalten und beschworen wird.

Deren Kampf scheint ihnen als einziger Ausweg aus ihrem »mal-être«, aus einer Krise des Subjekts. Sie spüren, so die zitierten Soziologen und Psychologen, in ihren selbstmörderischen Aktionen eine »Sedierung der Angst, ein Befreiungsgefühl und Anwendungen von Allmacht«.

Eine der Kämpferinnen macht sich über die sogenannten Deradikalisierungsprogramme lustig: »Man spricht mit uns wie mit ehemaligen Alkoholikern, mit kleinen Augen und weicher Stimme.«

Den Machern des Magazins ist die prekäre Lage bewusst, aber schnell weitergeblättert, denn auf den nächsten Seiten muss geklärt werden, ob New Age für Frauen im mittleren Lebensalter hilfreicher sei als Drogen, danach die Frage, ob »Liebe gegen Erdoğan hilft«, sowie der Plan, künstliche Inseln im Meer als letztes Schlupfloch für die »Superreichen« zu errichten. Nur ganz schnell eines dazwischengeworfen, liebe Macher, wir sind Buddies: Ihr werdet nie zu den Superreichen gehören, also zerbrecht euch nicht deren Kopf!

Weitergeblättert. Zwischendurch ein paar hingeworfene Sprengsel über das »Gute«, über die, die die Welt verbessern wollen. Zum Beispiel über diese schicke Konsumentenkolchose in München, die ihre Kartoffeln ganz ohne Plastikverpackungen ausliefert. Schön, dass wir die Welt ein Stück weit besser gemacht haben!

Im Mittelteil aber die wichtigste aller wichtigen Fragen heutzutage: Wie sieht Sex in der Zukunft aus? Was ist mit Robot Sex und Dildoismus?

Natürlich lungert das Gespenst des Dschihadismus weiterhin im Hinterkopf des Lesers herum, aber wir haben weitergeblättert, haben das Unwohlsein hinter uns gelassen, denn jetzt spricht die Publizistin Emily Witt, Autorin des Kultbuchs *Future Sex*, von ihrer Überzeugung, dass nicht etwa die Wüstenkrieger mit ihren ehernen Geboten Feinde ihrer voll verwirklichten Sexualität seien, nicht jene also, die das Steinigen von ehebriecherischen Frauen, das Hängen von Homosexuellen, das Enthaupten von Ungläubigen der Gegner propagieren, sondern – Donald Trump.

Ja, wir haben ein neues Erkenntnisssystem, eine neue Sprache erfunden in den letzten drei Jahren, als ob wir Orwells Albtraum 1984 neu auflegen wollten, der nicht ohne Schuldige auskommt und den ritualisierten Hass auf sie. Trump und seine sogenannten rechten Populisten verkünden, so wird behauptet, eine »hetero-familiale Heile-Welt-Fantasie«, die natürlich einhergehe mit »Gier, Rassismus, Frauenfeindlichkeit, religiöser Intoleranz, Verlogenheit, Fremdenfeindlichkeit, Homophobie, Kriegstreiberei und Verachtung der Armen«.

Was für ein Kauderwelsch! Was für ein Verdrängungskunststück der tatsächlichen Gefahr – aber ein gefährliches, denn wie wir seit Freud wissen, kehrt Verdrängtes mit neurotisch aufgetankter Gewalt zurück.

Da kann ich der guten Emily Witt und ihren Leserinnen und Lesern nur zurufen: Spielt weiter an euren Fortpflanzungsorganen herum, kratzt die letzte Lust aus ihnen heraus, denn bald wird euch der strenge Wüstengott die fair getradete Yogamatte unterm Hintern wegziehen und mit einem Gebetsteppich vertauschen. Und ich überlege gerade, welche tantrische Position einzunehmen wäre, um das zu verhindern.

Im Klartext: Ein Gespenst geht um in Europa und der westlichen Welt, es ist nicht das des Kommunismus wie vor gut 150 Jahren bei Karl Marx, sondern das Gespenst des Islamismus, einer atavistischen Kultur, die seit ihrem Ursprung auf Eroberung aus ist und die sich durchaus ebenfalls an die Entrechteten und Zukurzgekommenen in unseren Großstädten richtet, doch anders als der fehlgeschlagene Ismus von Marx kennt diese keine hoffnungsfrohe Utopie, sondern nur strengste religiöse Gebote und die Erlösung im Tod.

Doch nicht nur darum geht es, sondern auch um die Kapitulation von gewachsenen Werten bei uns, von Herkunftsgefühl und Tradition, also von

einem Zugehörigkeitsgefühl, das der linke Philosoph Jürgen Habermas »einen kollektiven Vorrat an Selbstverständlichkeiten« nennt. Eine davon war in der Vergangenheit die christliche Tradition, die allerdings, wie der Philosoph Sloterdijk es ausdrückt, bei uns mittlerweile auf einen Zustand der »Seelendämmerung« trifft.

Ja, ich begreife die Grenzöffnung als ersten großen Test, wie wir auf den Verlust unserer Werte und Tradition reagieren. Als eine Übertölpelung, eine Operation am offenen Herzen des Volkes, das unsere Kanzlerin nur noch als atomisierte »Bevölkerung« haben möchte, die aus denjenigen besteht, »die schon länger hier leben«, als wären wir Deutschen ein Nomadenstamm, der sich mit einem jüngeren um eine Wasserstelle streitet. Die Nation gilt in den neuen Masterplänen als abzuschaffendes Hindernis.

Nun gibt es viele linke Kämpfer, die unserem Volk wegen seiner schuldhaften Vergangenheit ohnehin den Untergang wünschen. Nachdem der Proletarier die Revolution verraten hat, indem er nicht verelendete und auf die Barrikaden ging, sondern verspießerte, hat die Linke in ihm, dem Fremden, das neue revolutionäre Subjekt erkannt.

Das geht natürlich nicht ohne den Hass auf das Eigene, auf die Nation, weshalb »Deutschland, verrecke« auf den Plakaten zu lesen ist, unter denen grüne Politiker wie Claudia Roth demonstrieren. Wir geben uns auf. »Deutschland, du altes Stück Scheiße« hieß eines der Spruchbänder, das der sogenannte Schwarze Block beim G20-Gipfel 2017 mit sich führte, bevor er marodierend, plündernd und Steine werfend durch Hamburg zog und die Sterndeuter und Eingeweidebeschauer unserer Qualitätsmedien zu dem Schluss kamen, das könnten nie im Leben Linke gewesen sein, denn Gewalt komme immer nur von rechts.

Als Schuldige an dem Chaos einigten sich viele Menschen später auf die Ordnungsmacht, auf die Polizei. Was für ein Kategorienfehler da bereits in unseren Wahrnehmungsapparat eingebaut ist!

Unser Land hat sich in den letzten drei Jahren unter diesem Gespenst verändert, wir erleben das makabre Schauspiel einer Auflösung der Ordnung von oben, durch die Regierung, und diejenigen, die noch bei Sinnen sind, nehmen es ernst. Die es nicht so ernst nehmen, sind vorwiegend von dieser merkwürdig beflügelnden Untergangssehnsucht beseelt und spielen weiter beseelt an sich herum und finden Ethnomode und Offenheit interessant.

Lächerlicherweise drückt sich darin eine Art spießiges Fernweh aus, das in den Nachkriegsjahren Rudi Schuricke mit der »Sonne von Capri« besang, also die Rückkehr der Exotikschulze als Ideologie.

Sie, die meinungsmachende Metro-Intelligenz, schließt diejenigen, die zu Millionen über unsere Grenze geströmt sind, in ihre Arme nach dem Motto einer Grünen-Politikerin: »Ausländer, lasst uns nicht mit den Deutschen allein.«

Sie, die tonangebenden Kreise, ignorieren die sich häufenden mörderischen Attentate, die (Ehren-)Morde, die hochgeschnehten Kriminalitätsdelikte und die rund 50 Milliarden Zusatzkosten für Integrationsmaßnahmen, Verpflegung und Unterbringung allein in den Jahren 2016 und 2017, die selbstverständlich fehlen werden bei der Reparatur von Brücken, Straßen und Schulen und vor allem für die Renten dieser und zukünftiger Generationen, die sich schon jetzt auf die Aussicht auf Altersarmut einstellen sollten. Denn es ist eine Milchmädchenrechnung, die der Nobelpreisträger Milton Friedman so formulierte: »Sozialstaat und offene Grenzen schließen sich aus.«

Rund 100 Milliarden bis 2020. Um es für heutige Verhältnisse anschaulich zu machen: Es ist eine Summe, die der Politik reichen würde, um rund 15 Berliner Flughäfen in den Sand zu setzen.

Alle spüren, da rollt etwas auf uns zu, dessen wir nicht Herr werden in unserer Kulturverlorenheit. Wir haben das Problem, die Verschiedenheit der anderen als solche zu benennen, weil es uns zwingen würde, das, was wir als Eigenes haben, zu formulieren.

Wir sind Nietzsches späte Menschen, ja letzte Menschen, über die es im *Zarathustra* heißt: »Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern? So fragt der letzte Mensch und blinzelt. Die Erde ist dann klein geworden, und auf ihr hüpfert der letzte Mensch, der alles klein macht. Sein Geschlecht ist unaustilgbar wie der Erdfloh; der letzte Mensch lebt am längsten.

Ein wenig Gift ab und zu: Das macht angenehme Träume. Und viel Gift zuletzt, zu einem angenehmen Sterben.«

Wir Spätmenschen stehen nun dieser Erobererreligion junger einzelner Männer, der aggressiven Ausgehungerten und Elenden, der, wie Hans Magnus Enzensberger sie nannte, »radikalen Verlierer« gegenüber. Es rollt, und wir haben offenbar nicht mehr die kulturelle Kraft, uns noch dagegenzustemmen.

Rund die Hälfte aller in unseren Großstädten derzeit lebenden Kinder unter sechs Jahren sind islamischer Herkunft. Wartet einfach mal zehn Jahre, möchte ich den beiden Kollegen zurufen, wie dann die Debatte über Dildoismus und Future Sex aussehen wird.

Schon jetzt werden Plakate mit unzüchtiger Wäschereklame abgehängt, und zwar nicht von Donald Trump! Schon jetzt wird in manchen Schulen nicht mehr Weihnachten gefeiert, um muslimische Kinder nicht zu beleidigen. Schon jetzt sind Mädchen aus religiösen Gründen vom Sportunterricht ausgenommen, und in den Moscheen predigen Imame den Widerstand gegen die westliche Dekadenz. Und der Bürgermeister des Fleckens Mondorf freut sich auf die Moschee, die anstelle des alten Freibads errichtet wird: »Da hat die Stadt wenigstens ein Wahrzeichen.«

Was ist nur passiert? Ich behaupte mal, ich als alter Hippie bin weltoffen und neugierig geblieben, aber der Mainstream meiner Branche schlafwandelt unvermutet an mir vorbei ins Utopische, als ob Woodstock in einer ganz bösen Form zurückkehrte, als großer psychedelischer Albtraum.

An den Spitzen immer irrer auftretender junger publizistischer Zählblecker im besten Alter Schaumfetzter wie Jakob Augstein (»Wir leben im Faschismus«) oder Georg Diez (»Wir leben in einem total langweiligen typisch deutschen Faschismus«) oder Kolumnistin Sibylle Berg, die sieht, dass sich in aller Ruhe eine »faschistische Bewegung aufbaut«. Wissen diese Wohlstandskinder bzw. Millionäre nicht mehr, was Faschismus bedeutet?

Übrigens ein passendes Stichwort, dieser Faschismus. Denn erstaunlicherweise verdrängen ausgerechnet wir Deutschen den mit der muslimischen Immigration einhergehenden ansteigenden Antisemitismus. Und wir verdrängen aktiv. Ein vom WDR produzierter Film über den Antisemitismus bei uns, etwa über die Finanzierung der antijüdischen Hamas im Gazastreifen, lag monatelang unter Verschluss, weil er eine bitterböse antisemitische Verblendung offenlegte. Über 1000 NGOs sind im Gazastreifen aktiv, viele davon, wie »Brot für die Welt«, evangelisch und in der Kritik, sich an israelfeindlichen Aktivitäten zu beteiligen.

Kirchentagsbesucher, Linksextreme und Rechtsradikale sind zu einer unheiligen Allianz zusammengelassen: Sie beschuldigen Israel, die Flüsse im Gazastreifen zu vergiften (das Motiv der Brunnenvergiftung), die Spielplätze und Krankenhäuser zu bombardieren (in denen die Hamas ihre Waffenarsenale gebunkert hat), und tuscheln hinter vorgehalte-

ner Hand vom »internationalen Finanzjudentum und konspirativen Weltregierungen« wie den Bilderbergern.

Ein augenöffnender Film, allerdings nur für jene, die bereit sind dazu.

Ich hatte die Augen bereits offen, aber ich bin mittlerweile draußen, ausgewürgt von einem Betrieb, der Probleme mit Dissidenten hat. Auch davon wird dieses Buch handeln.

Wahrscheinlich liegt es unter anderem daran, dass ich katholisch bin, und zwar ein aus Überzeugung orthodoxer Katholik. Mein katholisches Lebensgefühl erinnert mich ständig daran, dass es noch ein weiteres Leben gibt, eine der Möglichkeitsformen, wie Ulrich in Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* es erlebt. Nur das verschafft mir Distanz, auch zu mir selber. Ich halte Riten für wichtig, weil ich in ihnen mich selbst verlieren, mich überlassen kann und nicht handle, sondern gehandelt werde. Aber das ist vielen zu hoch, die schrumpfen mich runter auf die Karikatur, die sie benötigen.

Vor rund 100 Jahren erstellte Chesterton mit seiner »Orthodoxie« eine Kartografie zur Neuentdeckung des Glaubens. Heutzutage ist orthodox ein Schimpfwort. Häretiker sind die Stars der Stunde, die Ketzer, die sogenannten Querdenker, als die sich sogar Bürokraten wie Bundespräsident Steinmeier gerne bezeichnen lassen.

Da war doch Chesterton um einiges glaubwürdiger in seinem Querdenkertum. Er suchte, wie er schreibt, nach einer Häresie, die zu ihm passte: »Und kaum hatte ich ihr den letzten Schliff gegeben, musste ich feststellen, es war die Orthodoxie.«

Ich behaupte mit ihm, dass Katholiken, die ihren Glauben ernst nehmen, die wahren Anarchisten der Moderne sein könnten, sie könnten sie aufsprengen und ihre Irrtümer offenlegen, könnten die Schleier zerreißen, die sich über unsere Augen gelegt haben. »Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen, sprach Jesus«, so der tieffromme und unter materiellem Elend leidende französische Schriftsteller Leon Bloy, »deshalb hat jeder Katholik das Recht und die Pflicht, Brandstifter zu sein.«

Aber das nicht als Dschihadist mit Sprenggürtel, sondern mit Herrschaftskritik, mit der antiautoritären Kraft des Arguments, mit dem gesunden Menschenverstand und dem optimistischen und scharfsinnigen Glauben Chestertons.

»Ich glaube«, schrieb Chesterton im Vorwort zu seiner *Orthodoxie*, »kein Weg führt daran vorbei, dass ich in diesem Buch Selbstbespiegelung

treibe«, und für mich gilt das Gleiche, denn es geht um den Glauben, das Innerste und Intimste. Doch es geht, Entwarnung für alle religiös Indifferenten, auch um den gesunden Menschenverstand.

Sicher, wenn ich sonntags in die Kirche gehe, denke ich nicht an Quoten, sondern öffne mich nach oben, in die unfassbaren Paradoxe des Glaubens und der Wunder hinein. Mein Katholizismus dreht dann der Gegenwart mit ihren Moderne-Irrtümern den Rücken zu, weil sie mich in der Kirche nicht die Bohne interessiert.

Zweifel? Sicher. Sie kommen und gehen. Aber ich weiß auch, was der Muslim Navid Kermani mit dem »ungläubigen Staunen« meint, mit dieser Fassungslosigkeit über die gotischen Dome oder die Pietà Michelangelos.

»Ich bin Atheist, aber selbstverständlich katholisch«, sagte der französische Reaktionär Charles Maurras. Natürlich unmöglich, mit Recht landeten seine Schriften auf dem Index der Kirche. Doch auch finsterner Trotz ist eine Haltung, die ich gut verstehe.

Allerdings bin ich anders gestimmt, gerade weil ich gläubig bin im Sinne Chestertons, der die Welt als großes Wunder begriff und bis an sein Lebensende die Fähigkeit zur staunenden Freude genauso behalten hat wie die Lust an der Debatte.

Und ich bin kein Genie, sondern ein gewöhnlicher alternder Jefferson-Airplane-Fan. »White Rabbit« hieß die psychedelische Hymne dieser Band über *Alice in Wonderland*: »One pill makes you larger, and one pill makes you small/ And the one that mother gives you, don't do anything at all.«

Allerdings ist Chesterton, der Apostel des »gesunden Menschenverstands«, mein Vorbild als Journalist und als Katholik. Ich halte Chestertons *Orthodoxie* und andere seiner Werke für die Rettung unseres Glaubens, den Erste-Hilfe-Kasten, die Intensivstation. Seine Bücher sind, wie die *FAZ* einst schrieb, »Anleitungen zur Selbsthilfe nach metaphysischer Seenot«. Und es kann keinen Zweifel darüber geben, dass wir Deutschen mittlerweile metaphysisch Schiffbrüchige sind.

Chestertons Bücher sind das wunderbare Nadelöhr, durch das der christliche Glaube in die Zukunft gelangen könnte und mit ihm der gesunde Menschenverstand. Mit Chesterton lässt sich jene Vitalität tanken, die es braucht, um sich gegen den primitiven und menschenverachtenden

Wüstenglauben, den Mondglauben der Muslime, und gegen die Selbstaufgabe unserer Moderne zu behaupten.

Denn vieles von dem, womit Chesterton sich bereits vor 100 Jahren herumschlug, liegt auch heute vor: der Triumphalismus des Machbaren in den Wissenschaften, die Eugenik, der Nanny-Staat mit seinen Zertrümmerungen der Familie und Reglementierungen des Bürgers, die Hybris der politischen Kaste mit ihren Masterplänen.

Glaube und Vernunft, geht das zusammen? Aber sicher. Der katholische Glaube appelliert an eine höhere Vernunft. An eine höhere Verücktheit. Einst schrieb Chesterton über seinen Freund und atheistischen Kontrahenten George Bernard Shaw: »Er besaß viel gesunden Menschenverstand, was eine Hälfte menschlicher Gesundheit ist, aber es fehlte die andere Seite, nämlich der gesunde Unsinn.«

Da nun die Geschichte alles andere als homogen und regelmäßig abläuft, das wusste schon der Florentiner Staatsmann und Diplomat Francesco Guicciardini, wird sie zuweilen besser von den »Verrückten« als den »Vernünftigen« verstanden, daher »kommt es zustande, dass den Verrückten zuweilen größere Dinge gelingen als den Vernünftigen«.

Chesterton liebte *Alice in Wonderland*, die diese Zauberwässerchen nehmen muss, um sich groß und klein zu machen, damit sie in der Ge- genwelt dort unter Tage, in die sie das weiße Kaninchen (*white rabbit*), ge- lockt hat, zurechtkommt. »Go ask Alice, when she's ten feet tall«, singt Grace Slick von Jefferson Airplane. Später noch mehr dazu.

Ich bin im Prinzip für jeden Nonsens zu haben, und es ist nicht so, dass ich nicht netzaffin wäre (bei Springer galt die Maxime »Internet first«) – ich war einer der Ersten mit einem Videoblog, mit fünf Jahren Dauer meines Wissens derjenige mit dem längsten Atem, da war ich mal Hitler im Bunker, den Eva Braun zum Rauchen rausschickt, mal bulgarischer Winter- sport-Doping-Trainer, der mit seinen Schülern Goethes »Osterspaziergang« übt, mal letzter Gefolgsmann von Papst Benedikt XVI., der sich in seinem Proviantkeller verbarrikadiert.

Den »Goldenen Prometheus« habe ich dafür bekommen, jawohl; der *Kress-Report* fand, Harald Schmidt könne abdanken – damals liebten mich einige der Medienjournalisten noch. Heute halten sie mich im besten Fall für durchgedreht, was meiner Ansicht nach daran liegt, dass sie es sind, die auf der Stelle treten.

Noch ein paar Worte zu dem *white rabbit*, dem weißen Kaninchen. Ein Popmythos, ein Lotsentier. In *Matrix* findet Neo die Botschaft auf seinem Computer: »Folge dem weißen Kaninchen.« Kurz darauf erscheint sein Freund Choi in seinem Apartment, und Neo fragt ihn: »Kennst du das Gefühl, wenn du nicht weißt, ob du wach bist oder noch träumst?« – »Hm, kenn ich gut, nennt sich Meskalin, das Ticket zum Abheben.«

In den letzten drei Jahren hatte ich oftmals das Gefühl, wie Neo in einem chaotischen, aber sehr überzeugenden Traum gelandet zu sein. Vielleicht, so denke ich mir mittlerweile, hilft uns das weiße Kaninchen, ausgerechnet. Ja, wenn der Trick klappt, dass es aus einer geordneten Welt in eine verrückte führt, muss es doch auch umgekehrt funktionieren. Aus diesen Verschlingungen von Traum und Wirklichkeit, von Gut und Böse und Richtig und Falsch herauszuführen in die Wirklichkeit.

Drei Jahre ist es her. Drei Jahre, die das Land, den Journalismus und mich veränderten. Drei Jahre, in denen die Stimmung im Lande gewaltige Amplituden durchlief. Drei Jahre im Zeichen nationaler Räusche und europäischer Träume – und umgekehrt. Davon erzählt das Buch.

Sie begannen mit den Erinnerungen an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs 100 Jahre zuvor, an das »Augusterlebnis« von 1914. Die europäischen Akteure wie »Schlafwandler«, so der Historiker Christopher Clark, und mir kommt es heute so vor, als würden sie heute wieder schlafwandeln, die Deutschen vorweg, diesmal als die Guten. Die GUTEN!

Dann, im Sommer 2014, eine deutsche Nation, die mit sich selbst im Reinen war und die nach dem Gewinn der Fußball-WM geradezu euphorisch sich selbst und ihre Gemeinschaft gefeiert hatte, und ich feierte mit, die Wirtschaft brummte, die Menschen im Lande schauten Umfragen zufolge optimistisch in die Zukunft, nach einer BBC-Umfrage hatte sich Deutschland an die Spitze der beliebtesten Nationen der Welt geschoben.

Knapp ein Jahr später stürzte sich die Nation in einen neuen Rausch, in den eines staatlich befeuerten Rauschs des Gutseins, der »Willkommenskultur« für Hunderttausende vorwiegend muslimischer Flüchtlinge, alles im Namen einer Asylpolitik, die eher ein groß angelegtes demografisches Experiment war, das vor allem von den großen Wirtschaftsverbänden begrüßt wurde. Die waren ein Jahr später restlos ernüchtert, denn in der Hauptsache waren es für den Markt Unqualifizierte, die über die Grenze in unser soziales Versorgungssystem strömten.

Gleichwohl zeigte Deutschland dem Rest Europas und der Welt wieder einmal, dass es führte. Es zerriss Europa mit einem Blitzkrieg der universellen Menschenliebe. Es schienen sich die prophetischen Worte zu bestätigen, die Franz Werfel in den Jahren des deutschen Grauens in seinem Roman *Stern der Ungeborenen* schrieb, den er im August 1945, zwei Tage vor seinem Tod, fertigstellte.

Er schrieb: »Zwischen Weltkrieg II und Weltkrieg III drängten sich die Deutschen an die Spitze der Humanität und Allgüte. Und sie nahmen das, was sie unter Humanität und Güte verstanden, äußerst ernst. Sie hatten doch seit Jahrhunderten danach gelehrt, beliebt zu sein. Und Humanität schien ihnen jetzt der bessere Weg zu diesem Ziel. Sie fanden diesen Weg sogar weit bequemer als Heroismus und Rassenwahn.«

Er schrieb auch: »So wurden die Deutschen die Erfinder der Ethik der selbstlosen Zudringlichkeit. Und die Gebildeten unter ihnen hielten Vorträge an Volkshochschulen und in protestantischen Kirchen, wobei ihr eintöniges Thema stets der brüderlichen Pflicht des Menschen gewidmet war.«

Franz Werfel war nicht nur ein umwerfender Dichter, sondern als solcher auch ein hellstichtiger Prophet, der hellstichtigste von allen. Und er kannte seine Deutschen.

Offene Grenzen für alle also im September 2015 und Mädchen am Münchner Hauptbahnhof, die selbst gebastelte »Refugees welcome«-Plakate hielten, sie wurden wie Rockstars empfangen, die Elenden und Erschöpften, wie Triathleten im Ziel, Teddybären, belegte Brote für alle, rührende Hilfsbereitschaft von Menschen, die im Zweifelsfall am meisten über sich selbst gerührt waren.

Dieser Sturm fegte alles weg und letztlich auch mich, der zu denen gehörte, die warnten.

Möglicherweise spielt in dieser zuvorkommenden Kapitulation unserer Komfortgesellschaft der demografische Untergang, der bereits in Sichtweite ist, eine Rolle: Mit einer Geburtenrate von 1,3 sind die Deutschen dürrtüg bestückt, heute haben in einer Stadt wie München knapp 40 Prozent der Grundschüler einen Migrationshintergrund. Da liegt die Überlegung nahe, ob Deutschland 2050 nicht eher muslimisch als christlich geprägt sein wird. Möglich, dass wir diesem Schicksal entkommen wären, wenn wir nicht dem Massenmord an unseren Ungeborenen, dieser Lifestyle-Entscheidung zur Abtreibung, derartig schulterzuckend zugeschaut hätten. Der in der Tür-

kei inhaftierte *Welt*-Korrespondent, der Deutschtürke Deniz Yücel, resümierte in einer *taz*-Kolumne 2011 über den Geburtenschwund der Deutschen: »Das ist Völkersterben von seiner schönsten Seite.«

Vielleicht erklärt sich daraus die ostentative Geringschätzung, ja Arroganz, der ich vor einigen Monaten bei einem alten afghanischen und mir als liberalem Geist geschätzten Freund und Fernsehproduzenten während eines Lunchs im Borchardt in Berlin begegnet bin. Er erklärte: »Du kannst schreiben, was du willst, Matthias, wir haben gewonnen.«

Das gesamteuropäische Bild übrigens sieht nicht viel anders aus, in Frankreich kommen auf 1,8 Kinder französischer Eltern 8,1 Kinder aus islamischen Familien.

So sind wir *morituri*, die den muslimischen Ankömmling grüßen. Aber wollen wir uns wirklich so einfach aufgeben?

Vorerst sieht es so aus. In puncto Hilfsbereitschaft dem Ankömmling gegenüber zeigen wir der Welt, wo in Sachen Nächstenliebe der Bartel den Most holt. Die Deutschen, die ihre Geschichte als »einzig großen Schrecken empfinden«, wollten gutmachen.

Und dann kam der Terror nach Paris ins »Bataclan«, und ich setzte in jener Schreckensnacht auf Facebook mehrere Botschaften ab, und eine davon lautete: »Nun wird wohl auch bei uns frischer Wind in die Debatte kommen über 400 000 unregistrierte junge islamische Männer im Lande.«

Mittlerweile ist bestätigt, dass sich auch die Terroristen des »Bataclan« in die Flüchtlingsströme gemischt hatten. Auch in den folgenden Attentaten auf deutschem Boden würden »Geflüchtete« eine große Rolle spielen. Ich hatte recht! Es war dieses blöde sarkastische Smiley, das meinen redaktionellen Gegnern, dem damaligen Chefredakteur Peters und seinem Vize Ulf Poschardt, die Handhabe gab zuzuschlagen.

Die Unterstellung, ich freute mich über einen Massenmord, war allerdings die Atombombe aller übelwollenden Vernichtungen. Ich hatte das Smiley schnell wieder gelöscht und in ein Trauergesicht verwandelt, ich hatte mich in der Zeichensprache vergriffen.

Doch meine Gegner in der Redaktion ließen sich diese Chance nicht entgehen. »Die zivilisierte Welt hat gerade andere Probleme ...«, postete Peters sogleich, wahrscheinlich unter einem Film von Tränen, die auf seine Tastatur tropften und den Blick auf den Monitor verschwimmen lie-

ßen, aber dennoch mit kalter Geistesgegenwart, »als ein durchgeknalltes Posting«, und schob hinterher: »Alles Weitere intern ...«

Ein halbes Jahr später twitterte der Regierungssprecher diese Äußerung der Kanzlerin: »Wir müssen lernen, unsere Außengrenzen zu sichern, und selber entscheiden, wer zu uns kommt.« *Tempora mutantur*. Plötzlich bin ich Regierungspolitik! So etwas wie 2015 dürfe sich nie wiederholen, meint inzwischen auch die Kanzlerin, allerdings wird das Projekt der offenen Grenzen und der massenweisen »Neuansiedlung« weiterverfolgt.

Damals, im Sommer 2015, war die Grenzöffnung für Hunderttausende Flüchtlinge eine einsame Maßnahme, »alternativlos«, wie die Kanzlerin gerne behauptet, humanitär sicher richtig, trotz eines zunehmend skeptischen, vor allem kulturell überforderten Volkes.

Sie sagte: »Wenn wir da (angesichts der Hunderttausende von Flüchtlingen) kein freundliches Gesicht machen dürfen, ist dies nicht mehr mein Land«, wobei mir natürlich Brechts berühmtes Wort einfiel: »Das Volk hat das Vertrauen der Regierung verscherzt. Wäre es da nicht doch einfacher, die Regierung löste das Volk auf und wählte ein neues?«

Zunächst konnte die Kanzlerin sich auf eine nahezu geschlossene Unterstützung der Eliten aus Altparteien und Medien verlassen. Sie mischte die Nation auf, die sich in der Folge in ein hässliches, zerrissenes, aufgewühltes Land verwandelte, in ein geistiges Bürgerkriegsgebiet. Ein Hurrikan mit einer langen Spur von Verwüstungen, zu denen nicht zuletzt ein Übereifer von Denunzianten zählt, die den Pranger »rechtsextrem« bedienen wie die Tugendterroristen in der Französischen Revolution die Guillotine.

Ich hatte der Kanzlerin kurz nach der WM noch überschwänglich zu ihrem 60. Geburtstag gratuliert, doch nun sah ich, wie die von mir bewunderte besonnene Feinmechanikerin der Macht zusehends die Kontrolle verlor. »Wir können unsere Grenzen nicht sichern«, sagte sie tatsächlich. Ein Offenbarungseid. »Die kommen einfach.«

Und als der damalige Bundespräsident Gauck das Land in ein »helles« und ein »dunkles« Deutschland aufteilte, ahnte ich, dass hier etwas schief läuft. Religionsmäßig. Eine klassische manichäische Formel, Hell gegen Dunkel – auch Augustinus war Manichäer, bevor er Christ wurde, auch Luther, der von ihm lernte, während wir Katholiken wissen, dass es Übergänge und Graubereiche gibt. Das katholische Menschenbild ist vielschichtiger, und hier kommt Gilbert K. Chesterton ins Spiel, der innerhalb des katholischen Terrains sehr

viel lustiges Heidnisches entdeckte. Den Glauben an Feen zum Beispiel. Denn, das führt er so poetisch wie plausibel aus, »der Sieg des Göttlichen im Menschen über das bloß Brutale im Kosmos ist der Kernpunkt aller Märchen«.

Im Übrigen ist der Manichäismus auf der Synode von Braga 561 offiziell als Irrlehre verurteilt worden. Seither haben sich offensichtlich Nachlässigkeiten eingeschlichen, es wird Zeit, dass jemand den Kampf wieder aufnimmt und für Ordnung sorgt, zumindest in der katholischen Kirche!

Aber Deutschland ist protestantisch. Die Regierungschefin ist eine Pastorentochter, der damals an ihrer Seite stehende Bundespräsident ein ehemaliger Pastor, und beide unterschieden als Politiker nicht mehr zwischen Richtig und Falsch, sondern zwischen Gut und Böse, was das Ende der Politik bedeutet.

Mit anderen Worten: Nach dem Verblässen von Glauben und Ritus boten sie eine zivile Ersatzreligion für alle an, die des strahlenden Guten, das die Finsternis aus den Seelen vertreiben würde, eine Botschaft, die aufgesogen wurde wie von trockenen Schwämmen, besonders von Journalisten. »Urchristentum ohne Jesus, aber mit selbst gedrehten Zigaretten«, lästerte Dietmar Dath in der *FAZ*.

Unsere Speicher sind leer. Die inneren Reservoirs erschöpft. Im Christentum, dem wir uns zumindest kulturell verpflichtet fühlen, wird nur noch die Verbrechergeschichte gesehen.

Ja, ich ärgere mich, wenn im *Spiegel* zu Ostern 2016 ein Titel erscheint zum Missbrauch der Religion, wo das Christentum mit vier Motiven zu erkennen ist. Militant vorgestrecktes Kreuz ins Gesicht des Lesers durch Evangelikale, weiter ein Mann mit Jesus-Bild, Donald Trump mit Bibel, Putin mit dem orthodoxen Patriarchen und als Beleg für islamischen Missbrauch eine Gruppe von IS-Kämpfern mit schwarzen Fahnen.

Fazit des *Spiegel*: Der Missbrauch der Religion ist überwiegend christlich. Dagegen rangiert die Gewalt des Islam, besonders in unseren kirchenhassenden Eliten, eher unter »ferner liefen«. Oder sie schwärmen wie Rudi Schuricke von der Capri-Sonne.

»Selbstbewusst«, jauchzt da eine *FAS*-Redakteurin, »bekennen sich Gläubige auf diese Weise (durch Kopftücher, Moscheen, Minarette) zu ihrer Religion. Sie tun damit etwas, was die Mehrheitsgesellschaft hinter sich gelassen hat.« Gemeint ist da wohl die christliche Mehrheitsgesellschaft,

die sie vorher so begeistert verachtet hat. »Zu sehen«, fährt die offenbar kirchenfremde Redakteurin hymnisch fort, »dass es Menschen gibt, die es anders halten, noch dazu im exotischen Gewand, ist für viele nur schwer zu akzeptieren.« Hauptsache, exotisch und bunt und nebenbei antichristlich, Schurickes Capri-Sonne lässt grüßen, auch im Altarraum.

Ach ja, an dem Wochenende, an dem *Der Spiegel* an den Kiosken vor dem Christentum warnte, sprengten die radikal islamischen Taliban einen Kinderspielplatz in die Luft, über 70 Menschen starben, die Hälfte davon Kinder. Ich habe zwar in den letzten Jahren keine christlichen Selbstmordattentäter erlebt, aber wahrscheinlich hat *Der Spiegel* bessere Quellen.

Die Strenggläubigkeit des Islam scheint trotz aller Verbrechen in seinem Namen manche doch schwer zu beeindrucken. Unsere Bischöfe zum Beispiel. Den Vorsitzenden der EKD Bedford-Strohm zum Beispiel, der mit dem Ruf des Muezzins den Strahl Gottes spürt. Geht mir völlig ab, dieses Gefühl. Warum sollte ich mich für eine postchristliche Religion erwärmen, die ich als Sammelsurium von jüdischen und christlichen Fundstücken, als Travestie, als mir feindlich gesinnte Ideologie empfinde?

Dabei bin ich kein besonders guter Katholik. Mit dem Evangelisten Markus sage ich mir: »Ich glaube; Herr, hilf meinem Unglauben.« Aber ich bin überzeugt, wie Chesterton in seiner *Orthodoxie*, dass das katholische Menschenbild, das auf dem Naturrecht beruht, vernünftig und befreiend ist.

Ich sündige und bereue. Und manchmal kann ich nicht wirklich bereuen, weil die Sünde so einen Spaß macht. So ähnlich sagt es der Arzt Dr. More in Walker Percys hinreißendem dystopischen Roman *Liebe in Ruinen*, der in einem sozial, ethnisch und religiös auseinanderfallenden Amerika der Zukunft und in einer katholischen Welt spielt, die in unzählige Splittergemeinden zerrissen ist.

Tatsächlich fühle ich mich an manchen Tagen wie Dr. More – natürlich ist die Anspielung auf Thomas Morus beabsichtigt, dessen *Utopia* mit dieser 1970 verfassten rasanten Dystopie gekontert wird. Dieser Dr. More zählt mit erfrischender Ehrlichkeit auf, was ihm wichtig ist.

»Ich glaube an Gott und den ganzen Kram«, erklärt er sich dem Leser, »aber Frauen liebe ich am meisten, dann Musik und Wissenschaft, dann Whisky, Gott an vierter Stelle und meinen Nächsten fast überhaupt nicht. Im Allgemeinen mache ich, was ich will. Ein Mann, schrieb Johannes, der sagt, er glaube an Gott, und seine Gebote nicht hält, ist ein

Lügner. Wenn Johannes recht hat, dann bin ich ein Lügner. Trotzdem glaube ich noch.«

Nun, das ist Dr. Thomas More, Rollenprosa. Sein Autor Walker Percy, ein Katholik, der wohl größte Südstaatendichter seit Faulkner, ein liebender Ehemann, war jahrelang wegen einer heimtückischen Krankheit ans Bett gefesselt, er war der bescheidenste und beliebteste Mann seiner katholischen Gemeinde, einer, der wusste: Ohne Glauben geht es nicht.

Was treibt mich noch? Ach ja, das Alter, diese blöden Zahlen ab 60, komisch für einen, der sein Leben lang 16 war, also in der Pubertät, als Grace Slick ihren »White Rabbit« in Woodstock zur Morgenandacht übers matschige Feld sang.

Ich spüre bisweilen, dass die Kräfte nachlassen, besonders beim Skifahren, und ich sehe hinunter ins Tal am Nachmittag, dorthin, wo es dunkler wird und die Schatten zunehmen, und ich spüre es, wenn ich die Wangen meiner toten Mutter ein letztes Mal streichle und an ihrem Grab stehe. Und ich weiß, der Countdown läuft.

Deshalb kann ich vieles nicht mehr so ernst nehmen. Die Dinge, die mir wirklich etwas bedeuten, werden weniger. Aber dafür bekommt das Wenige eine erhöhte Aufmerksamkeit. In meinem Alter hat man nicht mehr die Wahl. Heute dies, morgen das – dafür fehlt jetzt die Zeit. Dann kämpfe ich für das, was mich bewegt, mit gesammelter Intensität – Fluch und Segen für andere. Aber auch für mich!

Ach, und noch eines. Ich bin Einzelgänger, gleichzeitig fromm und hedonistisch, offenbar verstörend für alle Seiten. Für den *Spiegel* schrieb ich meistens zu Hause. Im Ausland fühlte ich mich am wohlsten, fernab von der Redaktion. Hätte man eigentlich wissen müssen, Außenseiter, mein Leben lang.

Allein gegen alle, ständig, seit ich mit 16 in eine maoistische WG ausgerückt bin, nicht ohne die Madonna von zu Hause neben meine Marx-Plakate zu hängen.

Marx verschwand im Laufe der Zeit, die Madonna blieb.

Aber ich habe mir das Außenseitertum nicht ausgesucht, ich scheine damit auf die Welt gekommen zu sein. Aufbegehren gegen Übereinkünfte und Regeln, die ich nicht einsehe. Ständig.

Hier eine Erinnerung, ich habe sie schon mal erzählt, aber so ist das mit uns Alten: Auch unsere Geschichten erzählen wir häufiger.

Es war in den frühen 60er-Jahren beim Skiurlaub in Tirol, Fiss war noch ein Dorf mit Bauernhöfen, ein erster Schlepplift war in Planung. Wir auf dem Weg zur Wirtstube des Bauern Kathrein, wo es heiße Zitrone gab. Wir überquerten eine Wiese dorthin, hinter einer Scheune und mitten in der weißen Pracht lag schwarz und pittoresk ein Haufen Asche. Der Bauer hatte offenbar seinen Ofen geleert.

Meine Mutter rief: »Passt auf, Kinder, nicht reintreten.«

Das war mein Stichwort.

Meine vier Brüder gingen an diesem Aschehaufen wie selbstverständlich vorbei, unterhielten sich, sie machten den Bogen, ohne nachzudenken, und der Aschehaufen beachtete auch sie nicht weiter.

Nur mich starrte er an.

Er sagte so was wie: Wetten, dass du es nicht schaffst, über mich rüberzuspringen? Genau habe ich ihn nicht verstanden, aber es war eindeutig das, was er gemeint hat. Vielleicht hat er auch nur herausfordernd geguckt. Möglicherweise war es auch das weiße Kaninchen, das mir das ins Ohr wisperte und das ich im Schnee nicht erkennen konnte.

Der Aschehaufen war nicht besonders groß.

Ich auch nicht.

Irgendetwas in mir hatte nur auf die Herausforderung gewartet. Ich nahm also Anlauf, die altmodischen Skischuhe mit den Schnürsenkeln in den Krampen waren schwer, irgendwie verhedderte ich mich beim Absprung, nicht meine Schuld, eindeutig die Schuld der Schuhe, minderwertiges Profil ... Ich rutschte aus und landete mitten in diesem Haufen.

Es war wahrscheinlich der einzige Aschehaufen in Tirol.

Er war schon von Weitem zu sehen.

Man hatte mich ausdrücklich davor gewarnt.

Und ich saß mittendrin!

Natürlich bekam ich an diesem Tag keinen Kuchen und keine heiße Zitrone, sondern verbrachte den Abend als Ausgestoßener in meinem Zimmer.

Ich muss gestehen, ich bin dieses Muster nie richtig losgeworden, mein Leben verläuft in diesem Rhythmus. Aschehaufen-Künstler.

Nun noch eine Erklärung, die mit den Aschehaufen und allem anderen zusammenhängt. Dieses Buch erscheint nicht in einem der Großverlage, die mit einigen meiner Bücher kräftige Gewinne erzielten, sondern in der *Edition Tichys Einblick*. Moment, bei Roland Tichy? War das nicht der Typ,

dem ich im »Presseclub« vor über zehn Jahren fast an die Gurgel gegangen wäre, weil er mich wegen meines Buches *Wir Deutschen. Warum die anderen uns gern haben können* chauvinistisch nannte?

Genau derselbe. Später erzählte er mir mal, dass ein Freund ihn nach der Sendung zurechtstutzte: »Bist du verrückt, du bist doch genau seiner Meinung.« Längst haben wir uns ausgesöhnt, und was noch wichtiger ist: Er ist mit seinem erfolgreichen Internetauftritt *Tichys Einblick* zum Abnehmer meiner Kolumnen geworden, und nicht nur meiner, die Leute laufen ihm zu. Wie Henryk Broder mit seiner *Achse des Guten*. Und ohne Bezahlschranke vertreibt sich das im Netz im Zweifel häufiger und zahlreicher, als wenn *Die Welt* oder *FAZ* drübersteht.

Hier etabliert sich eine Gegenöffentlichkeit, die auf Dauer die etablierten Printmedien in ihrer Deutungshoheit obsolet werden lässt. Lauter Autoren, die in den enger werdenden Korridoren der Meinungsfreiheit in unserem Lande keine Abspiegelstationen mehr finden, seien es Wochenblätter, Magazine, Rundfunk- oder Fernsehstudios. Die Etablierten halten zusammen.

Noch allerdings sind Leser daran interessiert, Papier in der Hand zu halten, und Autoren daran, ihre Sachen gedruckt zu sehen. Weshalb Tichy, ehemaliger Chef der *Wirtschaftswoche*, mittlerweile ein eigenes Monatsmagazin gegründet hat, das auch längere Reportagen verkraftet und am Kiosk erfolgreich verkauft wird. Und es verkraftet Reporter wie mich, die gerne erzählen, acht Seiten lang über Hemingway oder Stefan Zweig oder die Identitären, und sie sind keinen Deut schlechter als die, die ich im *Spiegel* veröffentlichte. Im Zweifel besser, weil ich befreiter schreibe.

Als Akif Pirinçci auf einer Pegida-Demonstration einen hessischen Ministerialrat zitierte, der allen Ernstes verkündete, dass Menschen, die nicht mit der »Willkommenskultur« übereinstimmen, doch das Land verlassen sollten, setzte er sarkastisch hinzu: »Es gäbe natürlich auch andere Alternativen. Aber die KZs sind ja leider derzeit außer Betrieb.« Da kochte die gute Volksseele, denn Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen berichteten, dass Pirinçci KZs für Flüchtlinge empfohlen hätte.

Ein Antiquar in Süddeutschland kündigte die öffentliche Verbrennung von Pirinçci-Büchern an, ohne jede kritische Reflexion auf das fürchterliche historische Vorbild, denn er war voll bis übertoll von gutem Gewissen. Pirinçcis Verlag kündigte ihm und nahm auch seine früheren Bücher aus dem Sortiment. Amazon reagierte mit einem kompletten Pirinçci-Boy-

kott, selbst die früheren *Felidae*-Bestseller, die Abenteuer einer Katze als Detektiv, waren ab sofort nicht mehr lieferbar.

Die Nation strengte sich mächtig an, dem Autor, der in seinen letzten Blogs und in Büchern wie *Deutschland von Sinnen* deftig zugelangt hatte und tatsächlich eine Art politisch inkorrektes, touretteartiges Comedyprogramm veranstaltete, recht zu geben: Die sogenannten Gutmenschen zeigten tatsächlich einen Furor an Verbotslust, einen Zensurdrang, der ohne alle Skrupel zum Mord aufruft, wenn er in Rage gerät.

Es war der Medienkritiker Stefan Niggemeier, der die Sache mit dem falsch verstandenen »KZ«-Zitat in der *FAZ* geraderückte. Es sei an sich schon beunruhigend, so Niggemeier, dass es die Mehrheit der großen deutschen Medien nicht schaffe, eine entscheidende, leicht überprüfbare Tatsache richtig wiederzugeben. Ja, es sei angesichts des Misstrauens und der »Lügenpresse«-Vorwürfe des Publikums umso verheerender, wie dieser Fehler die Berichterstattung über alle Mediengattungen hinweg dominiere und Journalisten sich weigerten, Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen.

Wie die zulässigen Meinungskorridore sich verengen, habe ich nun selbst erfahren. Auch das treibt mich um. Alle etablierten Verlage haben es nach der Lektüre dieses Vorworts und eines Exposés abgelehnt, das Buch zu drucken. Dabei war ich bisher auf dem Buchmarkt eine recht sichere Bank. Ich möchte daher, *pars pro toto*, aus der Ablehnungsmail des guten alten Buddys Helge Malchow vom Verlag Kiepenheuer & Witsch zitieren, er wird mir verzeihen, aber hier ist auf den Punkt gebracht, was selbst im ängstlich gewordenen Verlagswesen mittlerweile abgeht, denn alle reagierten mit ähnlichen Worten: toller Schreiber, aber ...

»Lieber Matthias,

danke für die Einleitung, aus der ja klar wird, was da für ein Buch entsteht.

Wie immer bin ich beeindruckt von Deinem Ton, von Deiner Schreibkunst. Und wie immer habe ich Dir gegenüber Gefühle der Sympathie – und das bei allem, was uns unterscheidet und trennt.«